



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bersezio, Viktor: Die Engel auf Erden : Roman : aus dem Italienischen :
(Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Engel auf Erden.

Roman von Viktor Bersejio.

Aus dem Italienischen.

(Fortsetzung.)



dele, welche auf dem Gebirgspfade hinter dem Paare herging, kam mit einemmale auf einen Gedanken, der ihr wie eine Offenbarung des Himmels erschien. Josef Devannis hatte am Tage vorher behauptet, daß die krankhafte Seelenstimmung ihres Bruders durch das wunderthätige Werk einer tugendhaften Frau geheilt werden könne. Gab es denn auf der Welt eine Frau, welche sich besser dazu geeignet hätte als ihre Freundin? Beide paßten in jeder Beziehung zu einander. Adele war sofort entschlossen, alles aufzubieten, um diese Verbindung zustande zu bringen; sie war überzeugt, daß hierdurch auch Rinas Zukunft sich glücklicher gestalten würde.

Und Rina? Hatte sie gemerkt, daß ihre Gefährten sich in ihren Gedanken so lebhaft mit ihr beschäftigten? Soviel stand fest, daß sie sich einer Sorglosigkeit und Heiterkeit überließ, die man garnicht an ihr gewohnt war.

Auch Moschillo nahm an der heitern Stimmung der kleinen Gesellschaft teil; er schien mit sich und den andern sehr zufrieden zu sein. Die untadelhafte Ausführung des ihm erteilten Auftrages hatte ihn stolz gemacht. Er sah seinem Herrn und den beiden Damen mit einem gewissen Selbstbewußtsein ins Gesicht, als ob er sagen wollte: Ihr habt gesehen, was ich zu leisten vermag! Und da der Korb, den er zwischen den Zähnen trug, jetzt leer war, so that er sich nicht den geringsten Zwang mehr an, sondern trabte nach seiner Gewohnheit bergauf, bergab und beschrieb rings um die Gesellschaft die weitesten Kreise.

Mit einemmale zog Rina ihren Arm aus dem ihres Begleiters und eilte mit einem Freudenrufe in schnellem Laufe voraus; ihre Müdigkeit schien plötzlich verschwunden zu sein. An der Biegung des Fußpfades nach dem Abhange zu war Guido erschienen; er hatte seine Wärterin im Stiche gelassen, war der

Mutter entgegengeeilt und streckte jetzt die Hände nach ihr aus, indem er ihr laut zurief: Mutter! Mutter!

Rina hob ihn in die Höhe, drückte ihn an ihre Brust und überschüttete ihn mit Küffen. Dann wollte Guido auch die gute Tante Udele küssen und den Onkel Paul begrüßen. Bist du auch da? sagte er übermütig zu Paul. Du bist ein Mann und sollst mir die Hand geben.

Auf Udelens Vorschlag wurde jetzt beschlossen, ein wenig Halt zu machen und auszuruhen. Man wählte einen Platz, von wo aus das Auge mit entzücktem Blick auf die weite, mit Reben, Obstbäumen und Kornfeldern geschmückte Thalebene schweifen konnte.

Der Bergabhang bildete an dieser Stelle zwischen der Biegung zur rechten und dem Bache zur linken Seite eine kleine Bucht, und das in ein tiefes Bett eingedrängte Wasser strömte in jähem Abfalle heraus, um den im Thalgrunde fließenden Waldstrom einzuholen. Die dicht an der Straße auf dem Rasen aufgetürmten Steine schienen eigens dazu da zu sein, den Spaziergängern, welche ausruhen und das wundervolle Landschaftsbild genießen wollten, zu Sitzplätzen zu dienen.

Hier nahm denn auch die ganze Gesellschaft Platz. Guido begann sofort mit Paul ein lustiges Spiel, und Moschillo beteiligte sich daran, ohne seinen Korb fahren zu lassen, mit der Bescheidenheit eines wohlherzogenen Hundes, er tanzte, lief auf und ab, ließ Guido auf seinem Rücken reiten, diente ihm zum Fußschemel und duldete mit gönnerhaftem Wohlwohlen alles, was der Kleine von ihm verlangte.

Rina lächelte glücklich ihrem Knaben zu, und auch Paul empfing manchen freundlichen Blick aus ihren freudestrahlenden Augen. Udele dachte im stillen, daß ihr Plan unzweifelhaft gelingen würde.

Die friedliche Ruhe wurde bald in unangenehmster Weise gestört. Man hörte ganz in der Nähe das spöttische Lachen einer Frau, das Gelächter der sie begleitenden Männer. Unfre drei Personen wandten ihre Blicke nach jener Richtung; vor ihren Augen erschien an der Straßenbiegung nach rechts die Gräfin Beldoni hoch zu Pferde mit ihrem Gefolge.

Warum wirkt diese Erscheinung auf Paul und Rina wie ein kalter Strahl? Weil Paul sich im stillen darüber ärgert, daß ihn jene Frau in dem Augenblicke, wo er sich den angenehmsten Gefühlen überließ, überrascht hat. Er hätte viel darum gegeben, wenn sie ihn nicht mit Rina getroffen hätte. Und Rina hat den boshaft blitzenden Blick, welchen die Gräfin ihr zuwirft, recht wohl bemerkt, sie hat die Ahnung, daß ihr eine unveröhnliche Feindschaft droht, und fühlt das Unbehagen, welches gutherzigen Seelen das unverdiente Übelwollen andrer Leute verursacht.

Auch Udele war der Blick der Gräfin nicht entgangen; und schon war sie um den Plan, der ihre Phantasie so angenehm beschäftigte, besorgt geworden.

Der Ausdruck in Laurettens Gesichtszügen war aber auch sehr geeignet, diese unerfreulichen Eindrücke hervorzubringen. Es lag darin Wut, Bosheit und Ironie. Sie hatte Paul gewissermaßen zu Kinas Füßen gesehen, hatte gesehen, wie sein Antlitz von innerer Freude glänzte, und hatte mit weiblichem, in solchen Fällen nie trügendem Scharfblicke herausgefunden, daß Paul diese Frau liebte oder im Begriff stand, sich in sie zu verlieben. Sie erinnerte sich jetzt daran, daß Paul am Abend vorher bei den Worten, welche sie über Kina geäußert hatte, in seinen Mienen eine gewisse Verwirrung, wenn nicht gar eine schlecht verhehlte Entrüstung an den Tag gelegt hatte; sie wußte jetzt auch den wahren Grund, weshalb Paul ihren Verführungskünsten getroßt und in so vermessenem Tone zu ihr gesprochen hatte; die Ursache hiervon war nicht dem Ärger über die längst verjährte Beleidigung, sondern der neuen Liebe beizumessen.

Nun war ihr alles klar, und wenn sie schon früher die Absicht gehabt hatte, Paul wieder in ihre Liebesneze zu ziehen, so wurde sie in diesem Vorsatze durch den Haß gegen jene Frau und das Verlangen, sich an beiden zu rächen, noch mehr bestärkt.

Alle diese Gedanken zogen in einem Augenblicke vor ihrer Seele vorüber. Sie hatte ihren Plan mit derselben Schlagfertigkeit gefaßt, welche das Genie eines Feldherrn bei dem unvermuteten Andrängen des Feindes offenbart. Und ebenso schnell hatte sich die Wolke auf ihrer Stirn zerteilt, war der boshafte Blick ihrer Augen erloschen; sie spielte die Heitere und Liebenswürdige, als ob ihr die angenehmste Überraschung widerfahren wäre. Die beiden Damen begrüßte sie durch ein leichtes Kopfnicken, zu Paul aber wandte sie sich mit vollendeter Anmut und streckte ihm mit der Vertraulichkeit einer alten Freundin die Hand entgegen.

Guten Tag, Amardi! Sehr erfreut, Euch wohl zu sehen. Ich hoffte, Ihr würdet heute früh kommen. Vergesst es nicht! Ich wünsche, daß wir unsre alten Gewohnheiten wieder aufnehmen. Angenehmen Spaziergang!

Paul war aufgestanden; die Aufregung, in der er sich befand, ließ ihn zu keinem passenden Entschlusse kommen. Am liebsten hätte er die Hand der Gräfin zurückgewiesen und gesagt: Geht Eurer Wege und laßt mich zufrieden, denn ich habe nichts mit Euch zu schaffen! Und nur die Besorgnis, in Kinas Augen als ein Grobian zu erscheinen, hielt ihn davon ab. Aber er berührte den an der Hand der Gräfin eng angepreßten Handschuh nur mit den Fingerspitzen und statt der Antwort machte er nur eine leichte, hochmüthige Verbeugung.

Die Gräfin flog mit ihrem Gefolge davon.

Was denkt sich dieser Herr da mit seinem stolzen Benehmen? fragte einer der Kavaliere, welcher es Paul nicht vergeben konnte, daß er am Abend vorher Lauretten eine halbe Stunde lang seinen Anbetungen entzogen hatte.

Er ist ein Original, antwortete die Gräfin mit erzwungenem Lächeln. Es ärgert ihn, daß wir in dieser Einsamkeit das verliebte Duett, welches er mit dieser Wachsfigur im schwarzen Kleide ausführen wollte, gestört haben.

Was? Was? rief ein anderer. Sollten die beiden eine Liebchaft miteinander haben?

Die Gräfin zuckte leicht mit den Schultern, als wollte sie zu dem Fragenden sagen: Ihr müßt sehr unschuldig sein, wenn Ihr das nicht bemerkt habt. Dann fügte sie hinzu: Ich bin überzeugt, die beiden haben sich hier im Bade ein Rendezvous gegeben.

Da haben wir ja das Geheimnis der mysteriösen Witwe heraus! rief ein dritter. Unter dem Scheine der Trauer für den Toten versteckt sich die Leidenschaft für den Lebendigen.

Auf Ehre! ließ sich ein Unbesonnener entschlipfen, dieser Herr Amardi ist sehr glücklich.

Glaubt Ihr? fragte ihn ironisch die Gräfin, und warf ihm einen bitterbösen Blick zu.

Gewiß, antwortete jener, der seine Äußerung wieder gut machen wollte. Gewiß, denn glücklich ist jeder Mann, der einer Frau eine Leidenschaft einflößt, mag auch noch so wenig daran sein.

Haltet Ihr diese Frau für schön? fragte Laurette unwirsch ihr ganzes Gefolge.

Die jungen Herren waren viel zu gewandte Hofleute, um eine andre Antwort als die von der Gräfin erwartete zu geben.

Sie ist nicht geradezu häßlich, aber —. Und nun befeiligten sie sich um die Wette, diesen oder jenen Fehler aufzufinden. Mit jedem neuen Fehler aber, der an Nina entdeckt wurde, heiterte sich Laurettens Antlitz mehr und mehr auf, bis es als ausgemacht galt, daß man Nina mit der ausgesuchtesten Großmut behandle, wenn man sie nicht für grundhäßlich erkläre; zum Lohne für dieses Verdikt spendete die Gräfin ihren Schmeichlern ein Lächeln, das nicht heiterer und huldvoller hätte sein können.

Übrigens war, wie schon jetzt erwähnt werden mag, der von der Gräfin scheinbar unabsichtlich ausgestreute Keim der Verleumdung auf gutes Erdreich gefallen. Noch an demselben Tage wußte die ganze Badegesellschaft, daß die Einsamkeit und Zurückgezogenheit, in welcher Nina lebte, nichts als Lug und Trug und der Deckmantel für eine ziemlich skandalöse Liebchaft sei, und daß sie, während sie noch in tiefer Trauer für ihren verstorbenen Ehemann einhergehe, sich ohne Zucht und Scham einem zweideutigen Verhältnisse überlassen und sich hier im Bade mit ihrem Liebhaber ein Rendezvous gegeben hatte, einem unmoralischen Menschen, der ein Vagabund, ein Thunichtgut, ein Viterat, ein Journalist, ein Pamphletschreiber und dergleichen genannt werden müsse.

Die kleine Badegesellschaft war nur zu sehr bereit, jene Verleumdung mit offenen Armen aufzunehmen und sich wie eine glückliche Beute einander zuzuworfen. Bisher hatte es niemand gewagt, den Ruf der jungen Witwe, deren

würdevolles und zurückhaltendes Benehmen keinen Anlaß zu Klatschereien gab, anzutasten. Als es aber nun zum Vorschein kam, daß Nina durchaus keine Tugendheldin war, machte sich eine allgemeine Reaktion geltend, und die ganze Badegesellschaft wurde gegen sie feindselig gesinnt. Überdies wollten ihr die Damen nicht wohl, weil — den Grund kann man sich denken, und die Herren nahmen es ihr übel, daß jeder Versuch einer galanten Annäherung wirkungslos geblieben, ja in einer Weise abgelaufen war, welche die Eigenliebe im höchsten Grade demüthigen mußte.

Aber kehren wir zu unsern drei Freunden, zu Nina, Adele und Paul zurück; sie haben nicht den geringsten Argwohn von dem Unheile, welches über ihren Häuptern schwebt.

Nina und Paul standen noch immer im Banne jener Kälte, welche ihnen die plötzliche Ankunft der Gräfin eingeflößt hatte. Nina war durch die herausfordernde Vertraulichkeit der koketten Frau unangenehm überrascht gewesen, sie war sofort, als sie Pauls Verlegenheit bemerkt hatte, ebenfalls verlegen geworden und ärgerte sich nun im stillen über ihre eigne Verlegenheit, von der sie sich keine Rechenschaft geben konnte. Aber noch unzufriedener war Paul; er fürchtete, daß jene Szene, welche sich vor Ninas Augen abgespielt hatte, gar leicht den Verdacht erwecken könnte, als ob wer weiß welche Beziehungen zwischen ihm und der Gräfin stattfänden.

Guido bemerkte sofort, daß in der Seelenstimmung seiner Gefährten andres Wetter eingetreten war, und sagte mit der größten Unschuld eines enfant terrible: Was ist denn passiert, Onkel Paul? Was ist denn der lieben Mutter passiert? Weshalb seid Ihr denn alle beide so verändert? Seid Ihr böse aufeinander? Ist jene Frau dort Schuld daran?

Man kann sich denken, daß diese Worte nicht dazu dienten, die Verwirrung der beiden zu zerstreuen. Keines von ihnen wußte Guido etwas zu antworten, aber Adele half ihnen aus ihrer Verlegenheit, indem sie mit dem Knaben über andre Dinge sprach.

Indessen war auch der Kleine übler Laune geworden, er entfernte sich sacht und kletterte auf den Abhang, ohne daß in diesem Augenblicke jemand auf ihn Acht gab, mit Ausnahme Moschillo, der seinen Korb immer noch getreulich zwischen den Zähnen tragend dem Knaben mit wachsamem Auge folgte.

Plötzlich fuhr Nina zusammen, als ob ein sechster Sinn ihr eine dem Knaben drohende Gefahr angekündigt hätte, drehte sich um, um zu sehen, wo er wäre, richtete sich im Nu auf und stieß einen Schreckensschrei aus, der mit einem Hilferuf zusammentraf, welchen der Kleine ertönen ließ.

Alle standen auf und sahen sich um. Guido war auf der abschüssigen Anhöhe, welche über dem Flusse lag, ins Schwanken geraten. Aber in demselben Augenblicke stürzte sich jemand auf ihn, und es polterte etwas in den Abgrund. Es war Moschillo, der seinen Korb hatte fahren lassen, den Kleinen flugs beim

Kleidehen ergriff und den beinahe in der Luft über dem Abgrunde schwebenden festhielt.

Guido hatte am Uferrande eine Blume pflücken wollen und war mit dem Fuße ausgeglitten; ohne den braven Neufundländer wäre er unrettbar verloren gewesen.

Im Sprunge war Paul bei dem Kleinen, nahm ihn auf den Arm und brachte ihn der Mutter, welche die Hand auf ihr Herz preßte und sich auf Adelen stützen mußte, um nicht zu Boden zu sinken, denn es waren ihr alle Kräfte vergangen.

Rina nahm den Knaben auf den Schoß und küßte ihn lange und leidenschaftlich. Du Böfewicht! sagte sie. Willst du, daß ich sterben soll?

Und der Kleine, der über die entstellten Züge seiner Mutter ganz erschrocken war, schlang seinen Arm um ihren Hals und rief: Sei nicht böse, Mutter! Ich habe es nicht mit Fleiß gethan.

Inzwischen war auch der Hund herbeigekommen, stellte sich vor die Gruppe, wedelte ernsthaft mit dem Schwanze und guckte einem nach dem andern ins Gesicht.

Ubele war die erste, die ihm eine Artigkeit sagte. Bravo, Moschillo! sagte sie und streichelte ihm liebevoll den Kopf. Du bist ein braves Tier.

Moschillo gab seine Freude durch ein lebhaftes Wedeln zu erkennen; dann lief er zu seinem Herrn, hob sich auf die Hinterpfoten, stützte sich mit den Vorderpfoten auf Pauls Schultern und lehnte seinen Kopf an dessen Brust.

Sa ja, du bist ein braver Hund; das wissen wir ja, sagte Paul, indem er ihn mit innigem Wohlgefallen liebte. Es ist ja nicht ohne Grund, daß ich dich so lieb habe. Setz aber genug, hinunter!

Moschillo gehorchte und näherte sich Rina, als wollte er auch von ihr den schuldigen Tribut von Lobeserhebungen und Liebkosungen entgegennehmen. Da er aber bemerkte, daß sie ganz und gar mit ihrem Sohne beschäftigt war, so blieb er stehen, um sie in ihren Herzensergießungen nicht zu stören. Als ihn aber Rina mit einem komm, komm! freundlich heranwinkte, war er sofort bei der Hand, um seinen mächtigen Kopf auf das Knie der Mutter dicht neben Guido zu legen, und war offenbar sehr befriedigt, als Rina ihm mit der Rechten den Kopf streichelte und der Knabe seine kleinen Hände in die von den langen Ohren herabfallende Mähne steckte.

Als man sich wieder auf den Weg machen wollte, mußte Guido eingestehen, daß ihm der eine Fuß so weh thue, daß er ihn nicht auf die Erde setzen könne. Er hatte sich, als er merkte, daß er fallen wollte, zu sehr angestrengt, sich aufrecht zu erhalten; dabei war ihm der Fuß umgekippt und hatte sich verrenkt. Man zog ihm den Stiefel aus, der den Knöchel zu sehr drückte, und da der Fuß zusehends anschwell, so nahm Paul ohne weiteres den Knaben auf den Arm, so liebevoll wie ein Vater seinen eignen Sohn.

Auch Rina streckte ihre Arme aus, um ihn emporzunehmen.

Nein, nein, sagte der Kleine, laß mich nur hier. Onkel Paul hält mich ganz gut! Du würdest müde werden, Mutter.

Und nun legte er seinen Arm um Pauls Hals und lehnte den Kopf an seine Wange. Paul gab ihm einen zärtlichen Kuß und segnete ihn im Herzen. Es schien ihm, als ob diese Probe der Liebe und des Vertrauens, welche der Kleine ablegte, die zwischen ihm und Rina durch den Zwischenfall mit der Gräfin veranlaßte Entfremdung bereits wieder ausgeglichen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Heutige Volkspoesie. Daß die Volksdichtung und der Volksgefang in Deutschland im Aussterben begriffen seien, namentlich in den großen Städten, ist eine oft ausgesprochene Behauptung, die aber trotzdem der Begründung entbehrt. Das Volk singt, wenn es unter sich ist und sich unbelauscht glaubt, noch ebenso gern wie früher, und auch der Quell der Volksdichtung sprudelt noch genau so munter wie in alten Zeiten. Soldaten auf dem Rückmarsch vom Exerzierplatze, „Urlauber“ im Eisenbahnwagen, „Arbeiter“ und Fabrikmädchen auf ihren gemeinschaftlichen Sonntagspaziergängen durch den Wald — sie alle singen unermüdblich und stecken voller Lieder. Aber freilich, daß sie etwa von den beiden Königskindern singen sollten, die einander so lieb hatten und doch nicht zueinander konnten, das darf man nicht erwarten. Das heutige Volkslied ist durchaus Gelegenheitsdichtung und spiegelt die Lebenskreise und Lebensverhältnisse, aus denen es hervorgeht, getreulich wieder.

Schwer ist es, eins oder das andre von diesen jüngsten Kindern der Musa vulgivaga einzufangen. Sobald die Singenden merken, daß ihnen zugehört wird, daß etwa gar ein Fremder Miene macht, das Gesungene festzuhalten, so verlieren sie ihre Unbefangenheit, und einer nach dem andern verstummt. Leider ist diese Schämigkeit in manchen Fällen berechtigt, denn was man da in den langgezogenen Tönen einer sentimentalen Weise zu hören bekommt, sind höchst bedenkliche Scherze, an denen merkwürdigerweise die jungen Schönen, welche am Arme der Sänger dahinwandeln, keinen Anstoß nehmen. In den meisten Fällen aber ist jene Schämigkeit glücklicherweise unnötig. Im folgenden teilen wir ein Lied mit, das der letzte große Maurerstreik in Leipzig geboren hat und das man an schönen Frühlingsabenden vor Leipzigs Thoren oft mit wahrhaft herzererschütternder Ernsthaftigkeit und Inbrunst erklingen hören konnte. Es wurde nach der Melodie „Still ruht der See“ gesungen.

Still ruht der Bau, die Maurer schlafen,
Das Füßchen steht in guter Ruh,
Der Kalk vertrocknet in der Sonne,
Weil niemand gießt Wasser zu.

Ach laßt sie gehn, die armen Maurer,
Nicht lange dauert ihre Ruh,
Denn wie man kann in Blättern lesen,
Da geben die Meister kleine zu.

Drum haltet aus, ihr edlen Meier,*)
Es fließt ja immer Geld noch zu,
Ist euch auch jetzt die Wurst zu teuer,
Dann legt ihr einen Schinken zu.

*) Meier = Mäurer.